



Haushalt um 1940.

Foto: Schweizerisches Sozialarchiv

Mit der Maschine Staub saugen

«Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau ...» (Friedrich Schiller)

Text: Katharina Kellerhals

«Die nicht reiche Hausfrau in Nordamerika» lautet der Titel des Beitrages aus Übersee in den Mitteilungen der Neuen Mädchenschule von 1904, in dem eine junge Lehrerin während ihres Auslandsaufenthaltes die häuslichen Arbeiten der Amerikanerinnen interessanter findet als die amerikanisch geartete Unterrichtstätigkeit. Sowohl in der Hauptstadt wie auf dem Land – führt sie aus – wohnten die Familien meistens in einem eigenen Häuschen. Das Wochenprogramm der Hausfrau sei rund um die Uhr durchgeplant, dreimal am Tag werde warm gekocht – nicht etwa Suppen, sondern Fleisch, Gemüse und Früchte. Es gebe keine Dienstmädchen – nicht einmal bei den Pfarrern –, vielmehr würden die «männlichen Glieder der Familie» beim Rüsten und Abwaschen helfen, früh am Morgen Feuer machen oder «bei der Wäsche die Maschine» drehen. Jede Woche werde gewaschen, die Frauen trügen meistens «helle

Waschkleider». Die Zimmerböden müssten «nicht gewaschen werden», sie seien mit «festgenagelten Teppichen bedeckt». Mit einer «Maschine» fahre man darüber und sauge den Staub auf. Fasziniert hielt die junge Schweizerin fest, wie die Technisierung das Familienleben in Amerika mit der Industrialisierung bereits modernisiert hatte.

Erste Haushaltsgeräte erleichtern die Arbeit

Im Rahmen dieses sozio-ökonomischen Prozesses, der die vormoderne Produktionseinheit (Heimarbeit) ablöste, wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts auch in Europa die produktive Erwerbstätigkeit ausgelagert und die Hausarbeit dem privaten Familienbereich zugeschrieben. Da für fast die Hälfte der weiblichen Bevölkerung – ob verheiratet oder ledig – Erwerbstätigkeit zur Existenzsicherung zwingend war,

wurde der Ruf nach Frauenberufsbildung laut. Trotzdem setzte sich – vor allem in der Schweiz – das arbeitsteilige bürgerliche Familienmodell durch: Die als fürsorglich und schwach geltenden Frauen wurden im «Haushalt isoliert», die rational kämpferischen Männer «als Ernährer unentbehrlich».

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde in den meisten Haushalten noch über dem offenen Feuer gekocht. Die Wäsche – Bettwäsche, Hemden, Kragen, Blusen, Unterkleider, Schürzen und Hauben – nahm viel Zeit und Raum in Anspruch, konnte nun aber in einer Handmaschine gedreht und musste nicht mehr von Hand auf dem Waschbrett geschrubbt werden. Böden und Teppiche wurden bis anhin nicht nur mit dem Besen gewischt, sondern meistens auf Knien mit einer Handbürste bearbeitet. So bedeutete eine neuartige Maschine eine hochwillkommene Erleichterung. Zusammen mit weite-

ren Haushaltsgeräten gelangte der Staubsauger mit einiger Verspätung nach Europa und blieb bis zum 2. Weltkrieg in den meisten Haushalten ein Luxusgut.

Wer es sich leisten konnte ...

In wohlhabenden Kreisen war man auf technische Neuerungen nur bedingt angewiesen, denn Dienstpersonal erledigte die Hausarbeiten. Bis zum 1. Weltkrieg bildeten die Dienstubinnen – in der Regel ledige Frauen – die grösste weibliche Berufsgruppe. Die jungen Frauen kamen aus der Unterschicht oder vom Land in die Stadt und waren in Bürgerhaushalten, später auch in bürgerlichen Familien, unentbehrlich. Bereits ab 1900 begann sich aber eine eigentliche «Dienstubennot» abzuzeichnen, denn der wirtschaftliche und soziale Wandel eröffnete auch Frauen neue Erwerbsmöglichkeiten. Junge Frauen waren immer weniger bereit, vierzehn bis sechzehn Stunden täglich zu arbeiten. Frauenaffine Kreise stellten fest, dass «die Entwicklung der Technik das Leben der Frau in noch viel gründlicherer Weise» umgestaltet habe als dasjenige des Mannes. Dabei blieb jedoch unhinterfragt, dass für die Arbeit im Haushalt die Frau zuständig war.

«Doppelter Gebrauchswert der Frau»

Als Mädchenschulen für Töchter erweiterte Berufsmöglichkeiten anzubieten begannen, lautete das Motto: «Erziehen wir unsere Töchter also für das Leben! Bilden wir aus ihnen Hausfrauen und Mütter und nehmen wir auch Rücksicht auf die Möglichkeit, dass sie, den Männern gleich, hinaus müssen in's [sic] feindliche Leben.» So erhielt die weibliche Bevölkerung an allen Mädchen- und Frauenschulen neben einer allgemeinbildenden auch eine hauswirtschaftliche Grundbildung. Für junge Frauen ohne Berufsbildung bot der «Schweizerische gemeinnützige Frauenverein» diverse nachschulische Angebote im hauswirtschaftlichen Bereich an. 1897 wurde in der Stadt Bern das erste Hauswirtschaftsseminar der Schweiz eröffnet. Durch die Aufnahme beruflicher wie hausfraulicher Bildung in Berufsschulen unterblieb eine klare Trennung zwischen Hausgebrauch und Erwerbstätigkeit, was sich bis heute – als «doppelter Gebrauchswert der Frau» – hartnäckig hält. 1926 wurde Hauswirtschaft für alle Schweizer Mädchen in der Primarschule als zusätzliches Unterrichtsfach eingeführt. Die ge-

sundheitsförderlichen Massnahmen für das Schweizer Volk vertraute man auf diesem Weg flächendeckend den Frauen an. Der Berner Seminardirektor Schneider drückte es so aus: «Verwenden wir einen kleinen Prozentsatz von dem Gelde [sic], das der Militarismus jährlich verschlingt, zur Erziehung unserer zukünftigen Hausfrauen, Gattinnen und Mütter, dass sie uns geistig, moralisch und körperlich gesunde Vaterlandverteidiger heranziehen.» Die von bürgerlichen Frauen unter männlicher Leitung geprägte normative Vorstellung von Haushaltsführung wurde in der Schweiz erfolgreich zelebriert und fand ab den 1930er-Jahren grosse Akzeptanz in allen Bevölkerungsschichten. Mit der weiblichen Ausrichtung auf den «Hausfrauenberuf» konnten in der Weltwirtschaftskrise die weibliche Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt in Schranken gehalten, die häusliche Subsistenz gesichert und die gesellschaftliche Ordnung stabilisiert werden.

Weniger Allgemeinbildung, dafür hauswirtschaftliche Fächer

Nach dem 2. Weltkrieg wurden die Frauen in den umliegenden demokratischen Ländern den Männern rechtlich gleichgestellt. Nach den katastrophalen Auswirkungen des Krieges auf das gesellschaftliche Zusammenleben wurde «Hausökonomie» als gesellschaftlich hoch relevant eingestuft und – 1952 zuerst in Finnland – als wissenschaftliche Disziplin an Universitäten institutionalisiert. Die Schweiz pflegte weiterhin – mit Höhepunkt in den 1960er-Jahren – die «natürliche Arbeitsteilung». Die erwünschten Geschlechterrollen wurden – besonders auch in Lesebüchern – systematisch aufgebaut und fleissig propagiert. 1967 veranlasste der «Bund Schweizerischer Frauenvereine» (BSF) eine Erhebung über die Lehrpläne in den Volksschulen. Die Auswertung ergab für den Kanton Bern, dass die Mädchen im Laufe der neun Schuljahre 140 Stunden weniger Rechnen, 160 Stunden weniger Naturkunde, 120 Stunden weniger Geografie, 160 Stunden weniger Muttersprache, 180 Stunden weniger Heimatunterricht/Geschichte/Staatskunde, 190 Stunden weniger Turnen und überhaupt kein Technisches Zeichnen (120 Stunden) erhielten, dafür aber 600 bis 1000 Stunden mehr Handarbeiten und 120 Stunden mehr Hauswirtschaft. Nach Einführung des Gleichstellungsartikels in der Bundesverfassung 1981 mussten geschlechterspezifische Unterschiede in den Lehrplänen abgebaut werden.



Bildquelle: Schweizer-Kinderbuch von Otto von Greyerz, 1929

Die erwünschten Geschlechterrollen wurden in Lesebüchern systematisch aufgebaut und fleissig propagiert.

Neue Rollenbilder setzten sich nur langsam durch

Heute treten in Schulbüchern traditionelle Bürgertugenden hinter der erzieherischen Absicht, Kinder zu unabhängig urteilenden, sozial denkenden Menschen heranzubilden, zurück. Es wird ein verändertes, die Diversität berücksichtigendes Rollenbewusstsein mit berufstätigen Frauen und Hausmännern thematisiert. Heute – der Lehrplan 21 schreibt es verbindlich vor – lernen Schülerinnen und Schüler «verschiedene Formen von Arbeit unterscheiden (z. B. Erwerbsarbeit, Haus-, Betreuungs- und Familienarbeit, Freiwilligenarbeit)» und «bezahlte und unbezahlte» Arbeit sind Thema. Schülerinnen und Schüler werden kompetent gemacht für «Arbeiten des privaten Alltags, um diese «situativ [zu] planen sowie zielgerichtet und effizient durchzuführen».

Noch immer aber zeigt die Statistik, dass Frauen fast 70 % der Familien- und Hausarbeit als unbezahlte Arbeit verrichten. Migrantinnen, die neuen Dienstubinnen, erledigen viele Putzarbeiten, die nach wie vor zu den am schlechtesten bezahlten Tätigkeiten gehören. Aber auch Männer beteiligen sich zunehmend an der Hausarbeit und können nicht mehr, wie die Werbung suggeriert, auf das «tsch tsch Grillieren» reduziert werden.

Dr. phil. Katharina Kellerhals

ist Bildungshistorikerin und dekonstruiert bildungspolitische und erziehungswissenschaftliche Phänomene.

www.katharinakellerhals.ch

>>> Literatur   <<<